

Das Rettende M

Von Johann Vossen

Ein Emblem ist ein Firmen- oder Markenzeichen und wird in unserem neuzeitlichen Sprachgebrauch als „Logo“ deklariert. Sowohl „Logo“ als auch „Emblem“ ist aus dem Griechischen hergeleitet, ohne fremdsprachliche Begriffe kommt unser gutes Deutsch offensichtlich nicht mehr aus. Wie dem auch sei, – das „Logo“ des Kreiskrankenhauses Mechernich ist das unterstrichene grüne M mit dem roten Punkt, es steht für eine Einrichtung, wie sie segensreicher kaum sein könnte. Für zahllose Menschen bedeutet unser Kreiskrankenhaus so etwas wie den „Ort der Wiedergeburt,“ ich selber verdanke dem „Rettenden M“ gleich zweimal mein Leben.



Das erste Mal war im Sommer 1986. Ich lag mit einer massiven Darmerkrankung zunächst gut zwei Wochen auf der „Innere Männer“ unter Chefarzt Dr. Joachim Neuhaus und kam danach auf die chirurgische Station von Dr. Hans Joachim Hammann, der mich schließlich auch operiert hat: Hemikolektomie nach einem fortgeschrittenen tumorös-polypösen Morbus Crohn. Nach einem ersten Blick in meinen Bauch hatten, die Ärzte

zunächst resigniert: Bösartig, für eine Operation zu spät. Dr. Hammann operierte mich trotzdem, entfernte in vierstündiger Marathon-OP an die drei Meter Darm aus meinem Bauch und tat damit genau das einzig Richtige. Nach zweimaliger Untersuchung des Präparats nämlich stellte der Histologe fest: Nicht bösartig, eine äußerst seltene Form von Morbus Crohn.

Um mir diese lebenswichtige Nachricht zu überbringen, kam Dr. Hammann am dienstfreien Samstag extra ins Krankenhaus. Er wusste, wie sehr mich der Krebsverdacht bedrückte, er selber hatte ja, wenn auch insgeheim, bis zu diesem Tag erhebliche Bedenken. „Herr Vossen, ich kann Ihnen jetzt mit Sicherheit sagen: Sie haben keinen Krebs,“ verkündete er sichtlich hochgestimmt. Was seine Worte für mich bedeuteten, lässt sich kaum beschreiben. Ein ganzer Felsbrocken fiel mir vom Herzen, den Plumps muss man im halben Krankenhaus gehört haben. Und der Arzt freute sich mit mir.

Ab da ging es bergauf, nach zwei Wochen fuhr ich heim, das Herz voll Dankbarkeit gegenüber dem Rettenden M. Das Logo gab es damals noch nicht, wohl aber das Haus am Mechernicher Stiftsweg, das sich heute hinter dem segensreichen Zeichen verbirgt und in dem ich gesund wurde. Zimmer 213 auf der damaligen Chirurgie war mein Genesungsort, in meinem Fall war die 13 eine Glückszahl. Mein Zimmernachbar hieß auch Johann, war aus Wershofen und kurierte einen operierten Leistenbruch aus. Auch dieser Johann wurde gesund, ein paar Tage vor mir. Übrigens: Die damalige Innere Männer und die Chirurgie beherbergen heute die hochmodern und komfortabel eingerichteten Stationen „Elisabeth“ und „Barbara.“

Damals wie heute war das Kreiskrankenhaus Mechernich mit Recht stolz auf seine qualifizierten Ärzte, Meister ihres Fachs, jeder ein Ass auf seinem speziellen Arbeitsgebiet. Dr. Hammann beispielsweise war Spezialist für Bauchoperationen, ich war so etwas wie sein besonderes Sorgenkind. Bei der Visite setzte er sich zu mir aufs Bett und löste mit mir Kreuzworträtsel, während die begleitende Ärzteschar vor Staunen Mund und Augen aufsperrte. Dr. Hammann hat mich operiert, obwohl es für eine OP bereits zu spät schien. Er hat mir das Leben gerettet. Ich hatte den „besten Chirurgen der Welt.“ Mein heutiger Hausarzt Dr. Günter Weber war damals Narkosearzt im KH Mechernich.

Nach der massiven Operation lag ich eine Woche auf der Intensiv-Pflegestation, deren damaliger Chefarzt Dr. Kurt Udo Freiburger nach meinem Ermessen an die Seite von Dr. Hamann gehört. Die verengte „Nahtstelle“ an meinem Darm wollte nicht durchlässig werden. Zwei Tage lang mühten sich Dr. Freiburger und sein Team beinahe verzweifelt um Abhilfe. Am Morgen des dritten Tages hatte ich keine Bauchschmerzen mehr. Ich höre Dr. Freiburger heute noch erfreut ausrufen: „Vossen hat ins Bett gemacht, jetzt sind wir über den Berg.“

Und doch: Im Krankenhaus ist mir klar geworden, dass es da auch noch jemanden über den Ärzten gibt, einen Unsichtbaren, der den Doktor die richtige Diagnose finden lässt und dem Chirurg das Skalpell führt. Einen Mächtigen, der auf der Intensivstation an meinem Bett stand und den Knochenmann fortschickte, der mich holen wollte. Ich bin sicher, dass es ihn gibt, den unsichtbaren Helfer, den wir Schutzengel nennen.

Damals war ich ein absoluter Krankenhaus-Neuling, 50 Jahre hindurch hatte ich eine solche Einrichtung lediglich „von außen gekannt.“ Ahnungs- und hilflos wäre ich in dem großen Haus „untergegangen,“ wenn da nicht ein sehr irdischer Helfer gekommen wäre. Er hieß Matthias Gentz, war aus meinem Heimatort und wir waren gut miteinander bekannt. Er hatte meinen „Einzug“ beobachtet und war neugierig geworden. Ich war noch beim Einräumen an meinem Spind, als es von der Tür her tönte: „Ja wat dejs du dann hie!“ Gentz-Mättes kurierte zwei Zimmer neben mir einen Arbeitsunfall aus, war ein alter „Krankenhaus-Hase“ und hat mir die wichtigsten Tips und Ratschläge für meine stationäre Zeit vermittelt.

Mättes war mein Nothelfer. Der Sommer 1986 war ungewöhnlich heiß, wir beide drehten gleich nach dem Aufstehen frühmorgens zwei Runden „um den Krankenhausblock,“ auf dessen Rückseite gerade die Ausschachtungen für das neue Gebäude angelaufen waren. Zu dieser frühen Stunde war es noch angenehm kühl, Klimaanlage auf den Stationen gab es noch nicht. Nach dem Frühstück kamen Visite und Untersuchungen, und mit ihnen kam die Hitze. Am Abend vor seiner Entlassung ließ mich Mättes im halben Haus suchen, weil in meinem Zimmer „ein Däne“ auf mich warte. Der Däne, das war eine mächtige Dose dänisches Bier, die wir auf das Wohl des Spenders leerten: Am nächsten Morgen fuhr Mättes heim. Nothelfer wie Gentz-Mättes braucht man in Situationen wie der meinigen.

Heute ist es längst abgeschafft, damals gab es aber noch das Sechs-Bett-Krankenzimmer. Das waren schon beinahe „Schlafsäle,“ eine nicht so ganz angenehme Sache. Aber auch dort wurden die Patienten gesund gepflegt. Oft habe ich die Krankenschwestern bewundert, die mit unendlicher Geduld in dieser Atmosphäre ihren Dienst verrichteten. Unvergessen bleiben die Franzbranntwein-Duschen, die uns Stationsschwester Martha und ihre Mithelferinnen wiederholt während der größten Tageshitze verabreichte, eine hochwillkommene Wohltat bei solchen Temperaturen.

Echte Kritik muss sowohl die Vorzüge als auch die Nachteile einer Sache beinhalten, ansonsten ist sie nicht objektiv. Nach Punkten bewertet, würde mein Bericht aus 1986 generell positiv ausfallen, lediglich ganz am Schluß käme ein Minuspunkt, der aber nicht dem Krankenhaus an sich, sondern einzelnen Personen anzulasten wäre. Da war nämlich das junge Mädchen auf der Intensivstation, das hundertmal „Schwester, Thrönchen“ flehte und ebenso oft aus dem Hintergrund „Komm gleich“ zur Antwort erhielt. „Komm gleich“ kam aber nicht, ich hätte diese „Schwester“ lynchen mögen, war aber selber hilflos. Wenig später: auf der Chirurgie-Station hatte ich fürchterliche Diarrhöe und musste jetzt selber alle paar Minuten aufs „Thrönchen.“ Bald ging es mir wie dem Mädchen. Ich mochte klingeln, so lange ich nur wollte, – es kam ganz einfach niemand mehr. Man knallte mir zwei Bettpfannen und einen Nachstuhl ins Zimmer und überließ mich meinem Schicksal. Sehr rasch waren die Töpfe randvoll

und mussten mit Vorsicht behandelt werden. Da wurde ich von den „dienenden“ Herrschaften auch noch giftig angemekert. Ich habe damals den Chefarzt nicht informiert, um Unfrieden zu vermeiden. Heute würde ich keine Sekunde zögern.

Fast würde ich behaupten, dass Derartiges heute auch nicht mehr vorkommt. Im Frühjahr 2017 nämlich musste ich erneut das Rettende M in Anspruch nehmen und konnte neue aktuelle Erfahrungen sammeln. Die sind auch diesmal generell positiver Natur. Ich wurde mit fortgeschrittener terminaler Niereninsuffizienz eingeliefert und war schon halbwegs „weggetreten,“ von der Einlieferung sind mir nur Bruchstücke in verschwommener Erinnerung. Ich wurde aber „wiedergeboren,“ zum zweiten Mal. Auf der „Innere Medizin“ kam ich bei den Chefarzten Dr. Anna Kress und Professor Dr. Klaus Knyrim in die besten Hände. Dank der zielgerichteten und raschen Hilfe der Ärzte, musste der Knochenmann auch diesmal an der Schwelle zur Intensivstation umkehren. Inzwischen bin ich Dialyse-Patient und fühle mich im Nierenzentrum bestens „aufgehoben.“ Zum zweiten Mal verdanke ich dem Rettenden M und seinen tüchtigen Ärzten mein Leben.

Zugegeben: Der Altbau am Stiftsweg war in 1986 noch ein wenig „zurückgeblieben,“ ich denke da beispielsweise an den wackeligen spindähnlichen „Schrank“ auf Zimmer 213, der für zwei Patienten reichen musste, für eine Person aber noch zu klein war. Das ist aber längst Vergangenheit, heute sind die Krankenzimmer und ihre Einrichtungen den zeitgemäßen Anforderungen angepasst. Besonderen Komfort mit zahlreichen Extras und einigem Luxus, bieten die Stationen „Barbara“ und „Elisabeth“ alternativ zum gesetzlichen Standard. Hier zahlt zwar der Patient drauf, nach meinen Erfahrungen wiegen aber die Annehmlichkeiten der Stationen diese Kosten deutlich auf. „Andere fahren in Urlaub, ich leiste mir stattdessen die Barbara-Station.“ So argumentierte einer meiner Bekannten, und als ich dann Ende April selber an der Reihe war, schloss ich mich dem Argument an und belegte ein Einzelzimmer in der „Elisabeth.“ Es hat freilich ein Sümmchen gekostet, ich habe es aber nicht bereut.

Schon auf der Intensivstation war bei mir die regelmäßige extrakorporale Blutwäsche erforderlich. Da schloss mich unter anderem Schwester Alexandra an die mobile Maschine an, wir begegnen uns heute gelegentlich im Zentrum am Markt. Später fuhren mich die Stations-schwestern von „Elisabeth“ mit meinem Bett in die neue Krankenhaus-Dialyse. Das war ein beträchtlicher Fußmarsch quer durch den ganzen Gebäudeblock, den Weg habe ich mir bis heute nicht merken können. Der hell und freundlich gestaltete moderne Dialysesaal ist im Anbau an der Elisabethstraße eingerichtet, hier wie auch im Zentrum am Markt fühlt sich der Patient geborgen und wohlversorgt.

Manche Zeitgenossen finden an allem etwas auszusetzen, zum Beispiel an der Beköstigung im KH Mechernich. Zumindest während meines Aufenthalts dort, war die Verpflegung ausgezeichnet. Ich konnte täglich unter mehreren Menüs auswählen, auch spezielle Wünsche zum Frühstück oder Abendbrot wurden berücksichtigt. Und nachmittags gab es bei Bedarf auch noch Kaffee und ein Stück Kuchen. Die Beköstigung im KH war und ist sehr gut, sehr lecker und sehr reichhaltig. Wer darüber meckern zu müssen glaubt, der ist ein Dummschwätzer. Dasselbe bescheinige ich sehr gern auch dem Nierenzentrum am Markt hinsichtlich meiner Frühstücksverpflegung. Selbstverständlich konnte und kann bei einem so umfangreichen Versorgungsbedarf nicht jedes Gericht jedem Geschmack gerecht werden. Das sind aber Ausnahmefälle.

Die Leute im Krankenhaus, wie ich sie erlebt habe: Fähige, kompetente und patientenfreundliche Ärzte, aufmerksames, freundliches und fleißiges Personal. Es gab Schwestern, die sich um mich wie um den eigenen Vater kümmerten und mir jeden Wunsch von den Augen abla-

sen. Einmal allerdings habe ich dennoch ein wenig gemeckert, auch das sei gesagt. Da ließ man mich nach der Dialyse 40 Minuten lang mit meinem Bett im Flur vor dem Saal stehen, niemand holte mich ab. Als schließlich die beiden Schwestern kamen, begründeten sie das Ausbleiben mit „Schichtwechsel und Dienstübergabe.“ 40 Minuten lang Dienstübergabe, das dürfte ein Unding sein. Und wenn doch, dann sollte die Angelegenheit nicht zu Lasten des Patienten gehen. Ich denke: Man hatte mich schlicht und einfach vergessen. Selbstverständlich hatten sie mein Mittagessen aufbewahrt, es war sogar noch heiß. Ich musste es aber im höchsten Eiltempo hinunter schlingen, kaum aufgetragen nämlich, wurde schon wieder abgeräumt.

Diese Geschichte war zwar naturgemäß nicht so ganz erfreulich, andererseits war sie aber auch nicht derart gravierend, dass ich ihretwegen gleich die gesamte Klinik verurteilen müsste. Ich bewerte sie mehr oder weniger als „Schönheitsfehler,“ wie er überall einmal vorkommt. Zusammenfassend kann ich aus eigener Erfahrung feststellen: Unser Kreiskrankenhaus muß absolut nicht hinter gleichartigen Einrichtungen zurückstehen, und das in jeder Hinsicht, es hält einem Vergleich mit Häusern etwa in Bonn oder Aachen sehr wohl stand, das darf ich aus eigener Erkenntnis behaupten. Und seit der letzten Renovierung stimmt ganz hervorragend auch die Optik, sowohl drinnen wie auch draußen. Im KH Mechernich wurde ich sozusagen zweimal „wiedergeboren.“ Sollte ich noch einmal vor die Frage „wohin“ gestellt werden, dann gibt es nur eine Antwort: Ins Rettende M.